

Erlösen statt erleiden

Vom Umgang mit einem heiklen Thema

Angelika Ludwig-Huber

Zum Beispiel Lea: Ein Anruf von verzweifelten Eltern, die ihr Herz ausschütten, bevor sie ihr Kind aus der Schule nehmen müssen. Sie wissen nicht genau, was mit Lea los ist. Lea kommt seit einiger Zeit sehr bedrückt, oft mit Bauchschmerzen nach Hause, um dort manchmal wortlos ins Bett zu verschwinden. Sprechen konnte sie darüber nicht. Vor ein paar Tagen hat sie dann auf Drängen der Eltern doch etwas erzählt: An der Straßenbahnhaltestelle ist sie von Martin eingeseift worden. Sie hat Angst bekommen, als sie daraufhin wegrannte und Martin sie in die Bahn verfolgte. Aus Verzweiflung ist sie aus der Straßenbahn aus- und in irgendeinen Bus eingestiegen. Ein paar andere Schüler waren auch noch dabei. Sie haben sie verfolgt, bis sie sich irgendwo zwischen andere Menschen gestellt hat. Leas Eltern haben daraufhin bei Martins Eltern angerufen, aber Martin sagt, Lea habe ihn verfolgt. Die Eltern sind ratlos und verzweifelt.

Am anderen Ende der Leitung gehen mir hundert Lichter auf. Lea, ein einstmals fröhliches Mädchen, das sich aber seit einiger Zeit kaum mehr meldete, ihr Interesse und ihre Freude an den unterrichtlichen Dingen mehr und mehr verlor, keine Fragen mehr stellte, kaum noch Antworten geben konnte, und wenn sie aufgerufen wurde, nur noch mit fast verzerrter Stimme, am liebsten überhaupt nur noch flüsternd oder gar nicht antwortete. Ein Kind, um das man Angst haben musste. Gerade in der letzten Klassenbesprechung hatten wir wieder darüber gesprochen, auch mit den Eltern waren wir im Kontakt. Doch der Fokus unserer Betrachtungen war die Frage gewesen, ob sie den Anforderungen der Schule noch gewachsen sei.

Wohlgemerkt: Lea hatte nie blaue Flecke oder andere sichtbare Verletzungen,

Aber fast leere Augen, eine von Kummer geprägte Haltung, und praktisch keine Begeisterungsfähigkeit mehr. Eine gebrochene Seele, deren Kraft in der Schule vom Sich-Verstecken-Müssen aufgezehrt war.



Ich spreche Lea am Tag nach dem Anruf an und frage, ob sie mir erzählen mag, was sie bedrückt. Erst nachdem ich versichere, dass ich jeden Schritt, den ich zu gehen beabsichtige, mit ihr abspreche und nichts gegen ihren Willen tun werde, berichtet sie: vor kurzem habe ich endlich einmal eine Klassenkameradin angekündigt, dass sie sie zum Geburtstag einladen wolle. Sie hatte sich wahnsinnig gefreut drüber. Aber der Geburtstag kam und ging vorüber, ohne dass irgend etwas geschehen wäre. Irgendwann habe sie sich ein Herz gefasst und das Mädchen angesprochen. Da hat sie dann erfahren, dass die Mutter des Mädchens gegen Leas Besuch gewesen sei, weil sie sie ja gar nicht kenne. Dann erzählte sie, dass sie dauernd im Unterricht blöde Bemerkungen höre, sie sei die Schlechteste, total unterentwickelt und ähnliche Dinge.

Die Streitschlichter, die ich alarmiere und die sich Lea zum sofortigen Schutz zur Verfügung stellen, erfahren noch mehr: Nach den Ferien hat ihr eine Mitschülerin plötzlich ihr Gartenbau-Beet weggenommen und behauptet, es sei ihres. Die anderen Schüler wussten angeblich von nichts. Aber Lea, die das Gärtnern liebt, weiß doch, wie ihr Beet aussieht! Zwei Mädchen lästerten seit Wochen über ihre Mutter und fragten sie über ganz seltsame Dinge aus, versteckten ihre Sachen ... Es ist deutlich, hier geht es um Mobbing: Schikaniierung eines Schülers/Menschen über eine längere Zeit durch Mitschüler/Mitmenschen, ist Mobbing, ob der Begriff nun englisch ist oder nicht. (Dass wir noch keinen adäquaten deutschen Begriff dafür haben, ist angesichts unserer Geschichte erstaunlich genug.)

Das Gespräch mit Lea macht die typischen Traumatisierungen deutlich: Lea will nicht, dass über sie gesprochen wird, sie will zunächst auch nicht, dass jemand von mir angesprochen wird. Sie hat Angst, dass alles noch viel schlimmer werden könnte. Ich mache ihr Mut und erkläre ihr, dass die beiden Streitschlichterinnen für sie da sind, und zwar für alles, was sie im Moment braucht: zum Reden, Schutz suchen, Begleiten zur Bahn, je nachdem. Lea erfährt, dass sie nicht einen Hauch von Schuld trägt und dass kein Mensch der Welt das Recht hat, einem anderen Gewalt in irgendeiner Form anzutun. Auch wenn sie das fast nicht glauben kann, freut sie sich irgendwie, aber die Angst vor Reaktionen der Mitschüler, wenn wir die Sache angehen, ist groß. Als ich ihr aber erkläre, dass es hier nicht um Bestrafung geht, sondern darum, dass alle aus diesem Teufelskreis heraus kommen, ist sie erleichtert und stimmt mir zu, denn sogar in ihrem Leid kann sie noch erkennen, dass es den anderen auch nicht gut geht.

Wie an das Problem herankommen?

Ein erster erlösender Schritt war getan: Die Eltern hatten etwas ausgesprochen, an dem wir ansetzen konnten. Lea selbst konnte im geschützten Rahmen (und jugendliche Streitschlichter können hier noch bedeutenderen Schutz bieten im Erleben schikanierten Kinder) ihre furchtbaren Erlebnisse deponieren.

Man hätte nun in diesem relativ »normalen, klassischen« Mobbing-Fall einen Haupttäter und einige Mitläufer ausmachen und sie dann im schlimmsten Falle einfach bestrafen können. Und man hätte möglicherweise einen Moment Ruhe, zumindest im schulisch überschaubaren Terrain, bis das ganze schlimme Spiel irgendwo anders wieder von vorne anfinge. Wären wir damit wirklich weiter gekommen?

Auf der Suche nach Wegen: Geographie im Sozialen

Ich besprach mich zunächst mit dem Klassenlehrer: Das Schuljahr, so blickten wir zurück, hatte damit begonnen, dass einige Schüler die Klasse verlassen hatten, aus unterschiedlichen Gründen. Unter anderem die Freundin von Lea. Die Klasse machte seit diesem Umbruch zu Schuljahresbeginn einen insgesamt leicht depressiven Eindruck, das Arbeitsverhalten war wie niedergedrückt, obwohl nicht nur leistungsstarke Kinder gegangen waren. Es war deutlich, dass die Kräfte der Schüler von irgend etwas anderem wie aufgesaugt waren. So langsam begannen wir zu verstehen: Alle sind irgendwie involviert.

Jetzt ging es darum, einen Weg der Bearbeitung zu finden, mit einem absoluten Schutz für Lea, aber gleichzeitig mit einem Zugang zu denen, die aus ihren festen Rollen möglichst angstfrei und mit einer Perspektive heraus geholt werden mussten. Es erschien ziemlich eindeutig, dass das eine Arbeit mit der Klasse insgesamt sein müsste. Und das Thema dieser Arbeit sollte nicht Mobbing heißen, sondern einfach Arbeit, die uns eine Verbesserung verschafft und uns wieder besser lernen und arbeiten lässt. Unter uns bezeichneten wir es als eine Art »Geographie im Sozialen«.

Der Klassenlehrer delegierte an mich die Arbeit, weil er in seiner Rolle als Klassenlehrer vermutlich für die Schüler nicht als allparteilich und neutral genug erschienen wäre. Ich selbst erschien als geeigneter, da ich als Fachlehrerin die Kinder kannte, und als Mediatorin ein wenig Kompetenz mitbrachte.

Der Weg einer Klasse: Spurensuche

Ich begann mit der einfachen Frage an die Schüler, wie es ihnen gehe. Um die mir bekannte Sprachlosigkeit aufgrund einzelner Wortführer auszuschließen, entschloss ich mich zu einer verdeckten Abfrage auf Karten. Die Schüler wussten, dass sie die Fragen ohne Namensnennung beantworten, wir aber nachher alle Antworten anschauen würden.

Die Frage waren ganz einfach: »Ich fühle mich wohl in der Schule, weil ...« – »Ich fühle mich in der Schule nicht wohl, weil ...« (Wohlfühlen im Sinne von emotionaler Sicherheit scheint mir eine wesentliche Grundlage gerade für Lernprozesse, aber auch für die Entwicklung eines notwendigen Selbstwertgefühls der Schüler zu sein.) Die Schüler konnten alles aufschreiben, was ihnen dabei wichtig war, und sie taten es ...

Kurz zusammengefasst – stellvertretend für viele andere: Ich fühle mich wohl: »weil ich Freunde habe, weil wir schöne Fächer haben, schöne Unternehmungen und Spiele machen und beim Lernen keine Angst haben müssen, nur manchmal ...«

Ich fühle mich nicht wohl: »weil es mit Lehrer X so schwierig ist (hier wurden verbale Verletzungen durch Kollegen genannt), weil einige ausgegrenzt sind und keine Freunde haben, einsam wirken ... weil wir Stress haben mit der Parallelklasse ...«

Beim Betrachten der vielen Antworten, die dann an der Wand hingen, entstand zunächst einmal eine unglaublich intensive Stille. Auf den Gesichtern war Staunen zu lesen. Mit ungeheurem Respekt wurde dann nachgefragt und vorsichtig eingefühlt in manche Äußerungen, insbesondere dort, wo Nöte angedeutet waren. Es entstand etwas, was schwer

wiederzugeben ist, es erschien wie ein wieder einsetzender Atemfluss, auch ein Zusammenrücken und tatsächlich auch ein unausgesprochenes erstes Verstehen im Gefühl.

Wir verabredeten schließlich, welches Problem mit wem zu bearbeiten sei, und das sah dann so aus: Die Konflikte mit der Parallelklasse sollten mit den Streitschlichtern bearbeitet werden. Damit hatten einige bereits gute Erfahrungen gemacht. Das Problem einiger Schüler, die sich von Lehrerseite unfair gesehen und behandelt fühlten, wurde mir als Mediatorin übergeben. (Und wir hatten in der Folge zwei intensive, von gegenseitigem Verständnis getragene Gespräche, die ein sofortiges Annehmen der Schülerbitten bewirkten.)

Fragen, die mit dem Klassenlehrer zusammenhingen (nicht gleich Schimpf ..., das Übliche halt, was man am Klassenlehrer als Pubertierender einfach kritisieren muss), wurden einigen Mitschülern übergeben, die das gewaltfrei vorbringen sollten.

Für das Problem, dass sich Schüler ausgegrenzt und unwohl fühlen (die Schüler nannten den Begriff »Mobbing« als erste, beschloss die Klasse, sich eine Art Klassenvertretung zu geben, die in einem umfangreichen Prozess – was ist Aufgabe, welche Kompetenzen hat sie – anschließend gebildet wurde. Diese Gruppe hatte nun die Aufgabe, mit mir als begleitender Lehrerin und einer Delegation der Streitschlichter an das Problem heran zu kommen.

Schüler als kompetente Helfer – Von der Kraft der Gleichaltrigen

Ich habe das große Glück, an unserer Schule 13 ausgebildete und wahrhaft kompetente Streitschlichter zu haben, Zehntklässler damals. Diese Schüler haben eine Zusatzausbildung in Mobbing-Begleitung bekommen.

Mobbing ist deshalb sehr viel heikler, weil es hier nicht um Beteiligte auf Augenhöhe geht, sondern mindestens ein Beteiligter sofortigen Schutz braucht, und eine nicht sachgemäße Bearbeitung dazu führen kann, dass sich die Situation verschlimmert, zum Beispiel wenn die »Täter« in eine seelische Überforderungs- oder Angstsituation geraten und aus dieser heraus zu noch unbewussteren und aggressiveren Mitteln greifen. Das hatte ja Lea als Betroffene schon sehr deutlich gemacht. (Eine hervorragende Hilfe, mit den Beteiligten angstfrei, aber verantwortlich zu arbeiten, gibt uns hier der so genannte »No Blame approach«-Ansatz: Keine Schuldzuweisung, sondern Verantwortung für eigenes Handeln und Lösungen übernehmen.)

Die einzige Möglichkeit, aus diesem Dilemma der gegenseitigen Angst herauszukommen, war also:

- den Jugendlichen hier die Hauptarbeit zu übergeben, um eine andere Art des Zugangs als von Lehrerseite an die »Täter« zu ermöglichen.
- Unterstützer für beide beteiligten Gruppen zu finden, insbesondere für das Opfer, das sofortigen und längerfristigen Schutz brauchte, um emotional in Sicherheit zu sein.
- Unterstützung für die so genannten Täter, um ihnen zu helfen, aus ihrer Schwäche herauszukommen, sie aus ihrer Rollenfixierung zu erlösen und Momente zu finden, in denen das passieren kann. Das konnten Vorträge in Moral nicht leisten, sondern brauchte Situationen, in denen eine Form von »Berührtsein« möglich würde.

- Gleichzeitig galt es natürlich, das Gesamtnetz um Kollegen und um Eltern, zumindest der betroffenen Schüler, zu erweitern.

Ein komplexes Netzwerk bildete sich, in dem an den verschiedensten Stellen gearbeitet wurde.

Aus den vertraulichen Gesprächen mit Lea, den zuständigen Streitschlichterinnen und Klassenräten konnten Beteiligte benannt werden, und so konnte man verabreden, wer wem Unterstützung geben könnte, um in entscheidenden Momenten als Gleichaltriger Mut zu machen, Verhalten zu überdenken und zu verändern.

Es ergaben sich eine Menge Konfliktgespräche mit einzelnen Schülern, die Lea angesprochen hatte, teilweise mit ihr, teilweise auch nur mit den Klassensprechern oder den Streitschlichtern. Einzelne Dinge konnten aufgedröseln werden, andere wurden von den Belasteten – wie das bei bewussten Handlungen eben oft so ist – heruntergespielt: »Ist doch nur Spaß gewesen ...«

An einigen Stellen war schon eine Veränderung bemerkbar geworden: Man wollte Lea unterstützen, man suchte nach Wiedergutmachungsideen, man wollte auch dem einen oder anderen liebevoll »die Meinung sagen«, es fehlte aber noch der gemeinsame Durchbruch.

Das entscheidende »Auflösungs-Gespräch« fand statt, als einer der ehemaligen Hauptakteure, der nach einem vorausgehenden Gespräch mit den Streitschlichtern schon in einem neuen, positiven Ansatz unterstützt worden war, direkt nach einer Unterrichtsstunde einen anderen Mitschüler auf eine kurz zuvor aufgetretene Situation außerhalb der Schule ansprach: Man hatte dort ganz offensichtlich wieder in sehr entwürdigender Weise über Lea gesprochen. Die Schüler waren dicht dran ...

Ich wurde sofort von den Mitschülern um Hilfe gerufen, wir holten uns noch einen Streitschlichter dazu und setzten uns zusammen.

Im Rund saßen sieben zusammengefallene Schüler, die fest damit rechneten, dass sie jetzt ordentlich bestraft werden würden: Es gab nur die eine Frage: »Was braucht ihr?« »Sie, meinen, welche Strafe?« »Nein, was braucht ihr? Ich frage mich, warum es euch nicht gut geht.« (M. Rosenberg weist darauf hin, dass »Wolfsohren« mit einer solchen Frage erst einmal nicht umgehen können, weil sie gewohnt sind, hier Strafe zu erwarten). Und so war es auch, bis allmählich – aber völlig von alleine – die erhellenden Dinge ausgesprochen wurden: »Angst, die Freunde zu verlieren, wenn man nicht mitmacht. Angst, selbst schikaniert zu werden. Angst, bestraft zu werden ...« »Was Lea aushalten muss, das möchte ich nie erleben müssen. Deshalb mache ich da mit ...« »Wenn man sich nicht kennt, macht man sich eher lustig über jemanden, und man merkt lange nicht, dass es dem dann schlecht geht, oder man will es nicht merken, oder man freut sich gar daran, wobei Freuen, na ja ...« »Wenn ich etwas von mir verstecken will, dann stürze ich mich auf andere. Ich bin schlecht in der Schule, ich zeige, dass Lea noch schlechter ist, also bin ich nicht der Looser ...« »Wenn man da mal drin steckt, kommt man nicht mehr alleine heraus«. Ein Teufelskreis aus Angst und nochmals Angst.

Wenn Schüler ohne Angst ihre Not äußern können, dann kommen sie von ganz alleine darauf, wie es im anderen Menschen aussehen könnte. Das kann zu einem Wendepunkt werden. Und dann können Waldorfschüler eben auch dieses: Ideen entwickeln, wie man

etwas wieder gut machen kann, Verabredungen treffen und selbstständig ausfüllen. Und kreative Lösungen finden für ein zukünftig besseres Zusammenleben. Dazu braucht es den Lehrer höchstens als Moderator, denn nur, was hier vom Schüler selbst ergriffen wird, hat Bestand und ist nachhaltig. All die positiven Dinge, die anschließend bis zum Ende des Schuljahres geschehen konnten, wurden hier von den Schülern keimhaft ausgesprochen.

Der Rest ist schnell erzählt

Es galt, Projekte zu fördern, bei denen sich die Schüler im gemeinsamen Tun neu kennenlernen können. Die Klasse hat daraufhin gemeinsam ein Sportfest für die unteren Klassen konzipiert und organisiert.

Es stand die Klassenfahrt an auf einem Erlebnishof. Ein Ort, wie geschaffen für diesen Prozess. Danach durften alle Schüler über einen längeren Zeitraum jedem Mitschüler ein Wertschätzungsdokument erstellen, das zum Ende des Schuljahres auf einem klasseninternen Fest allen überreicht wurde und große Freude und Wärme bereiten konnte.

Heute: Lea ein Mädchen der achten Klasse, dem man schon äußerlich anmerkt, dass sie ihre Freude am Leben und am Lernen wiedergefunden hat. Strahlende blaue Augen und ein kräftiger Handschlag begrüßen einen aufs Herzlichste. Ihre Mitschüler schätzen ihre freundliche, hilfsbereite und kreative Art, ihren Mut, ihre Gewandtheit, ihre Fantasie. Sogar ihre Stimme ist »gewachsen«: ebenso kräftig wie klar. Wenn ich sie frage: »Wie geht es Dir heute?«, dann lacht sie fröhlich. Frage ich einen Mitschüler, vielleicht Martin, der sie wirklich gequält hat, wie es ihm mit Lea geht, entschlüpft ihm ein »Puuh, Gott sei Dank ist das vorbei! Ich bin so froh, dass wir da rausgekommen sind. Die Lea ist so klasse, aber das weiß ich auch erst seit kurzem, seit ich sie kenne!«

Wenn ich die Erfahrungen und die Essenz aus dem Fall »L« zusammenfasse (und es gibt unzählige nicht aufgeschriebene, aber durchlittene, die sich in den Grundzügen gleichen), dann ist mein Anliegen, Mut zu machen, derlei Teufelskreise zu durchbrechen.

Teufelskreise durchbrechen

Auch wenn jeder Fall, jede Situation einzigartig und damit anders ist, lassen sich nach meiner Erfahrung doch Faktoren benennen, die aus diesen Teufelskreisen herausführen und die Beteiligten erlösen können.

1. Mobbing gibt es:

Die erste Voraussetzung für eine erfolgreiche Bearbeitung ist das Anerkennen, dass es das Problem gibt. Wenn eine Schule von sich behauptet, das Problem Mobbing oder Gewalt nicht zu kennen, begünstigt sie das Problem, denn was es nicht gibt, kann man nicht bearbeiten. Leugnen von Lehrer- oder Schulseite heißt für betroffene Eltern wie Schüler auswegloses Leid. Es ist, wie wenn man jemandem mit Zahnschmerzen erklärt, dass er gar keine Zähne hat, also auch keine Schmerzen haben kann. In solchen

Fällen wird den Betroffenen keine andere Wahl bleiben, als das Kind von der Schule zu nehmen. (Was das an Konsequenzen mit sich bringt, wenn sich solche Enttäuschungen aus der Schule schleichen, das kann man dann mitunter später in schrecklichen Artikeln über die Waldorfschule wiederfinden). Ob es an Waldorfschulen mehr oder weniger Gewalt (und Mobbing ist Gewalt) gibt, halte ich für eine ziemlich belanglose Frage, weil jeder Mensch, der da hineinverstrickt ist, ob als Täter oder als Opfer, in einer furchtbaren existenziellen Lage ist, aus der er – ich sage das bewusst – erlöst werden will. *Das* ist es, worum wir uns bemühen müssen. Jedes Kind, jeder Schüler, der nicht mehr anders kann, als aus der Schule oder gar in Gedanken schon aus dem Leben zu gehen, ist einer zuviel.

2. Schutz, Offenheit und Vertrauen – Mobbing ist auflösbar:

Wenn wir das Problem als solches anerkennen, dann können wir es auch bearbeiten, und das geht! Schutz für den Betroffenen, eine Atmosphäre und ein Raum des Vertrauens, in der angesprochen werden darf, was ausgesprochen werden will und muss, verhindert, dass irgend jemand in Rechtfertigungszwänge gerät.

3. Verständnis dafür, was da vor sich geht:

Was den Begriff Mobbing sinnvoll macht, ist, dass er – anders als der Begriff Schikane – das Ichlose im Handeln deutlich macht. to mob = über etwas herfallen, sich auf etwas stürzen. Das Bild ist richtig, wenn man dazu fügt: gedanken- und bewusstlos. Mobbing kann eigentlich nur in einer sozialen Arena stattfinden, und ein Schüler, der zum Täter wird, braucht die Gruppe als Assistenten oder Verstärker. Mobbing ist kein Problem eines Einzelnen, sondern einer Gruppe bzw. Klasse. Dort muss es auch letztlich gelöst werden.

Bei allen von mir betreuten Fällen konnte letztlich doch eine Art »Motiv«, ein unerfülltes wesentliches Bedürfnis, gefunden werden. Aussagen wie »Ich hatte Angst, dass mir das selbst passiert, dass ich ganz unten bin«, »Vor einem halben Jahr ging es mir genauso« oder »Der hat mich in der vierten Klasse mal so brutal bloßgestellt und sich nie entschuldigt« ... deuten darauf hin, dass ungelöste Konflikte eine große Rolle spielen können. Oft ist es nötig, »alte Wunden« aufzuspüren, um sie nachzuheilen. Wieweit Lehrer durch Arten unterschiedlicher Wertschätzung zu festen Schülerbildern beitragen, welche Rolle eine latente Leistungs- oder gar Werthierarchie in undifferenzierten Lerngruppen spielt, das wären alles zu untersuchende Fragen.

4. Bewusste Bearbeitung mit Hilfe derer, die kompetent sind:

Unsere Schulen brauchen mittelfristig Menschen, die sich kompetent machen für solche Probleme. Einerseits halte ich es für unumgänglich, in Konfliktbearbeitung ausgebildete Kollegen zu haben, andererseits gehört zu einem wirklich konstruktiv verankerten guten Umgang mit Konflikten und Mobbingproblemen die Ausbildung

von Gleichaltrigen, Streitschlichtern, Konfliktlotsen oder wie auch immer man sie nennen mag. Denn sie können an die Stellen herankommen, an denen ein Schüler in der Regel im Gespräch mit dem Lehrer schweigt. Durch ihren Einsatz werden sie zu Vorbildern in einer Gemeinschaft, denen man vertraut und denen man als Gleichaltrige »etwas abnehmen« kann. Dass es Schüler gibt, die dafür Stunden um Stunden investieren, mit dem einfachen Gefühl, dass diese Arbeit notwendig ist, erlebe ich mit großer Dankbarkeit.

In bestimmten Altersgruppen (und dummerweise sind das genau die Klassen, in denen das Problem so deutlich auftritt) ist es sehr schwer, als Lehrer an die eigentlichen Fragen heran zu kommen. Selbst Schüler, die zum Opfer geworden sind, glauben oft, dass die »Lehrer eigentlich alles noch verschlimmern, weil sie von unseren Problemen nichts verstehen oder sie nicht verstehen wollen oder dann moralische Vorträge halten«.

Wenn Schüler Ängste äußern, dann müssen wir uns fragen, welchen Anteil wir als Lehrer daran haben. Wieviel ungelöste, aber gelebte Konflikte tragen zu unserem Verhalten untereinander bei, das Schüler mit Argusaugen wahrnehmen und scharf beobachten.

Wenn wir Konflikte ernst nehmen und Mobbing als Chance ergreifen, aus dem Leiden in konstruktives Bearbeiten und Lösen zu kommen, dann können unsere Schüler im Gelebten lernen, was Empathie, was Verzeihen bedeutet und was Zivilcourage ist. Somit hätten wir aus Teufelskreisen Engelskreise ermöglicht und an der gesellschaftlichen Zukunft aller mitgestaltet.

Zur Autorin: Angelika Ludwig-Huber, Jahrgang 1955, Studium der Pädagogik und Musik, Psychologie, Politik- und Sozialwissenschaft. Ausbildung in Mediation und in Organisationsentwicklung. Lehrerin an der Freien Waldorfschule Karlsruhe, als solche Initiatorin und Begleiterin des Pilotprojektes »Streitschlichter an der Waldorfschule«.

Literatur:

Ballreich, Rudi und Glasl, Fritz: Mediation in Bewegung, Stuttgart, 2007

Rosenberg, Marshall: Kinder einführend unterrichten, Paderborn 2005; Gewaltfreie Kommunikation, Paderborn 2003 (4. Auflage)

Wais, Mathias: Mobbing – Der kollektive Doppelgänger, Gesundheitspflege initiativ, Filderstadt 2001

Am Thema Peer-Mediation an Waldorfschulen arbeitet seit einiger Zeit eine internationale Gruppe von Waldorfflehrern. Zusammen mit den Karlsruher Streitschlichtern wird eine Tandem-Tagung vorbereitet, die das Anliegen hat, Gedanken zur Konfliktlösung und zur Mobbing-Begleitung weiter zu entwickeln. Tandem-Tagung heißt: Schüler und Lehrer bereiten gemeinsam vor und arbeiten zusammen. Weitere Informationen in diesem Heft auf Seite 1274; Tagungsunterlagen können bei der Verfasserin angefordert werden. E-Mail: lu-hu@lu-hu.de